

rend die Gemeinde noch bei den Armen blieb, entwickelte die Diakonie bereits eigene Vorstellungen und Strukturen“ (192). Mit der Einbindung in die Strukturen der Wohlfahrtspflege habe die Diakonissenarbeit ihre originäre missionarische Zuspitzung verloren. Langfristig sei mit den Entwicklungen eine Wandlung sowohl der jeweiligen Pastoren- und Diakonissenbilder als auch des Selbstverständnisses der Diakoniewerke verbunden gewesen. Bis heute sei die Evangelisch-methodistische Kirche von ihren Strukturen her als missionarische Bewegung konzipiert – ein Zusammenhang, der in den Gemeinden heute vielen nicht mehr bewusst sei.

Wird in dem Buch immer wieder ein solcher Brückenschlag in die Gegenwart unternommen, so kann das abschließende Kapitel „Ganzheitlich Kirche sein“ als aktuelle Einführung in Selbstverständnis und Lebensvollzug methodistischer Kirchen gelesen werden. Ausgehend von dem für die historische Situation in Hamburg erhobenen Befund zeigt der Autor konzentriert Grundanliegen und -prinzipien methodistischer Kirche-Seins auf und fragt selbstkritisch nach den Herausforderungen und Chancen, missionarisch zu wirken. Dabei werden – wie auch schon vorher im Buch – die Differenzen zu kongregationalistisch geprägten Gemeindeverständnissen und Gemeindeaufbauprogrammen deutlich, gleichwohl wird aber auch die Identitätskrise angesprochen, die sich aus dem Fehlen besonderer theologischer *Propria* und dem nicht von Generation zu Generation zu tradierenden Kern erfahrungsbezogener und sozial gelebter Frömmigkeit für die methodistischen Kirchen ergibt.

Empfohlen werden kann das Buch nicht nur jedem, der sich für die Kirchengeschichte Hamburgs interessiert, sondern jedem, der eine Einführung in die Besonderheiten methodistischer Kirchen sucht und nach dem missionarischen Auftrag der Kirche fragt. Für all das leistet dieses Werk ausgezeichnete Dienste.

Thomas Hahn-Bruckart

Burkhard Neumann / Jürgen Stolze (Hg.), **Kirche und Gemeinde in freikirchlicher und römisch-katholischer Sicht**, Edition Ruprecht/Bonifatius, Göttingen/Paderborn 2009, 324 S., 29,90 € (ISBN 978-3767571273)

Der hier anzuzeigende Band dokumentiert die Referate (und Andachten) des vierten Symposiums, das das Johann-Adam-Möhler-Institut Paderborn mit Vertretern der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) führte. Das Symposium widmete sich, wie der Titel des Buches anzeigt, dem ökumenisch herausfordernden Bereich der Ekklesiologie und dabei insbesondere dem Verhältnis von Kirche und (Einzel-)Gemeinde. Die einzelnen Beiträge lassen sich drei Fachdisziplinen zuordnen: Die exegetische Grundlegung erfolgt durch Referate von *Rainer Dillmann* für die römisch-katholische

und *André Heinze* für die freikirchliche Seite. Der überwiegende Teil der Beiträge ist konfessionskundlicher Natur: *Burkhard Neumann* untersucht den Wandel des katholischen Kirchenbildes bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil. *Johannes Demandt* zeichnet die Veränderungsprozesse im Gemeindeverständnis der Freien Evangelischen Gemeinden nach. *Michael Nausners* Beitrag stellt die methodistische Ekklesiologie in einen globalen Kontext, während *Niels Gärtner* die beiden Herrnhuter Formen der Ortsgemeinde und der Regionalgemeinde näher erläutert. *Michael Hardt* skizziert das sich verändernde Verständnis der „Pfarrei“ in der römisch-katholischen Kirche, und schließlich interpretiert *Ralf Dziejwas* am Beispiel des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden das spannungsreiche Verhältnis zwischen Bund, Einzelgemeinde und Pastor. Eine dritte Gruppe von Beiträgen ist der ökumenischen Theologie zuzuordnen: *Tim Lindfeld* analysiert die Aussagen der von der römisch-katholischen Kirche mit Freikirchen geführten bilateralen Dialoge, bevor *Kim Strübind* die ökumenischen Potenziale und Nöte baptistischer Ekklesiologie aufzeigt. Die *Herausgeber* ziehen in zwei knappen Schlussworten ein Resümee der Tagung. Auch die Andachten der Tagung (*Jürgen Stolze, Johannes Oeldemann*) sind hier dokumentiert.

Die Zugänge der Referenten zu den ihnen gestellten Themen ist äußerst unterschiedlich – und das ist hier nun leider kein Vorzug. Der Sinn und Zweck der Tagung wird offenbar, vor allem auf Seiten der von der VEF entsandten Vertreter, sehr unterschiedlich interpretiert. Einige Schlaglichter sollen dies illustrieren: Der emeritierte römisch-katholische Neutestamentler *Rainer Dillmann* nähert sich der Frage nach den „Kirchenbildern in der Bibel“ sehr konventionell, indem er unter Rückgriff auf vornehmlich ältere und zudem ausschließlich deutschsprachige Literatur Bilder von Kirche wie „Volk Gottes“, „Leib Christi“, „Bau und Ackerfeld“ etc. erläutert. Seine Entscheidung, ausschließlich auf Substantive Bezug zu nehmen und ekklesiologisch maßgebliche Vorzugsverben wie „nachfolgen“, „senden“, „heiligen“ usw. auszublenden, wirken sich dahingehend aus, dass insgesamt ein recht statisches Bild von Kirche im Neuen Testament entsteht, das ich dort so nicht erkennen kann. Vielleicht hätte hier die Rezeption der neueren Beiträge z. B. von Thomas Söding (um einen röm.-kath. Theologen zu nennen) zu einem im Ganzen günstigeren Bild geführt. Das Fazit des Beitrags bleibt rein formal: Es gibt nicht das eine, sondern viele unterschiedliche Bilder von Kirche im Neuen Testament. Das ist ein im Ganzen doch sehr bescheidener Ertrag.

Alles andere als konventionell, nämlich recht originell nimmt sich der baptistische Neutestamentler *Heinze* der Pastoralbriefe an. Dabei versucht er in detaillierter Analyse zu zeigen, dass die fiktiven Schreiber dieser an fiktive Adressaten gerichteten Briefe die Absicht hatte, durch Intervention unter der vorgeblichen Autorität des Apostels Paulus die innere Struktur der Gemeinde umzubauen: Der Einfluss von Presbytern und Witwen soll zu-

gunsten des zu stärkenden Amtes der Episkopen zurückgedrängt werden. Als dahinterstehendes Motiv identifiziert Heinze die Abwehr von Irrlehren, die über einzelne von den Presbytern geleitete Hausgemeinden Eingang gefunden hätten. Heazines Rekonstruktionen der hinter soviel literarischer Fiktion stehenden historischen Situationen zu folgen, verlangt Konzentration und einen großes Zutrauen zur Leistungsfähigkeit historischer Rekonstruktionen. Denn man fragt sich neben vielem anderem, was im Detail anzumerken ist, zum Beispiel, wie es vorzustellen sei, dass Episkopen als überörtliche Gemeindeamtsträger etabliert werden sollten, während diese in Phil 1,1 – so Heinze – gerade als Leiter der *Hausgemeinden* angesprochen werden, die – nun als übergeordnete Leiter – den Einfluss der Presbyter – jetzt verstanden als Hausgemeindeführer – zurückdrängen sollen. Die Heazines These zugrundeliegende Abgrenzung der Bezeichnung für Träger von Gemeindeämtern lässt sich in dieser Klarheit eben nicht rekonstruieren. Allerdings, so der baptistische Vf., darf man die versuchte Einflussnahme auf die Gemeindestruktur auch nicht amtskirchlich überbewerten: der fiktive Autor *befiehlt* nämlich nicht, sondern *empfiehlt* lediglich, womit das baptistische Modell des Gemeindebundes sozusagen auf den letzten Metern exegetisch „gerettet“ ist.

Für den Tagungskontext irritierend idiosynkratisch kommt der Beitrag von *Strübind* daher, dessen auf nahezu jeder Seite deutlich werdende Abneigung gegen den vom ihm präsentierten „Ist“-Zustand des deutschen Baptismus ihn inzwischen zum Austritt aus dem Bund geführt hat. In seiner „realistischen Ekklesiologie“ erscheint der Baptismus als „eine religiös erfahrungsbezogene und dabei sehr pluriforme neupietistische Laienbewegung mit einer Latenz zur theologischen und liturgischen Verwahrlosung“ (284). Strübinds deutlich werdende Verärgerung über eine, gemessen am christozentrischen Grundbekenntnis des Baptismus für ihn unhaltbare Verknüpfung von Glaubenstaufe und Gemeindegliedschaft darf nicht übersehen lassen, dass der Beitrag eine Reihe bedenkenswerter theologischer und religionssoziologischer Einsichten bietet. Der Vf. lässt jedoch nichts unversucht, seine Aussagen so mit sprachlichen Provokationen zu spicken, dass seine berechtigten Anfragen keine Einladung zum Dialog sind, sondern den baptistischen Gesprächspartner eher verletzen und die ökumenischen Partner irritieren müssen.

Nausners unvergleichlich freundlicher gehaltene Vorstellung der methodistischen Ekklesiologie führt zunächst über eine philosophische Hinterterasse zur These von der essentiellen Pluralität der Wirklichkeit und über eine Beschreibung des Heiligen Geistes als „Dazwischengeher“ zu einem Verständnis von Identität als Verbundenheit. Beides soll zeigen, dass die Kirche „ekstatisch“ ist, anders gesagt: nicht lediglich ein Tor *hat*, sondern wie ein Tor *ist*. Dass dabei vornehmlich das Tor zur Welt gemeint ist, dürfte bei Nausner darin seinen Grund haben, dass er „den kosmischen Kontext göttlichen Wirkens als einen entscheidenden Ausgangspunkt für ein

volles Verständnis methodistischer Ekklesiologie“ hält (159). Aber ist es für ihn nicht tatsächlich *der* entscheidende Ausgangspunkt? Nausner zeigt sehr treffend, dass die sich unter Erweckungsbedingungen entwickelnde methodistische Ekklesiologie sich oftmals pragmatischen Entscheidungen verdankte und sie symbiotisch unterschiedliche, auch in Spannung zueinander stehende Elemente integrierte. Nicht eingelöst wird in seiner Interpretation meines Erachtens die zitierte These Geoffrey Wainwrights, wonach Wesleys Einstellung zu aller kirchlichen Ordnung „soteriologisch orientiert“ war. Denn diese soteriologische Orientierung hat zwar – wie Theodore Runyan gezeigt hat – kosmische Weite, zugleich aber als ihr Zentrum die Herz und Leben von Menschen erneuernde Heilsgnade Gottes. Dieser Akzent bleibt jedoch unterbestimmt wie auch die sich um das Glauben weckende und stärkende Wort sammelnde Gemeinde in dieser Darstellung als Raum des Handelns Gottes faktisch ausfällt. Selbst das „eucharistische Nachwort“, das anderes erwarten lässt, betont einseitig, was ja als *ein* Aspekt nicht falsch ist: „Die Eucharistie nimmt den Gläubigen hinein in das zentrale Geschehen der Geschichte der Welt“ (178).

Mit den Beiträgen von *Neumann*, *Thönissen* und *Hardt* informiert die römisch-katholische Seite in gediegenen Darstellungen über den Weg der eigenen Ekklesiologie sowie über sich gegenwärtig stellende, auf das Leben der Kirche zurückwirkende Herausforderungen. Dabei ist unverkennbar, dass das Zweite Vatikanische Konzil die Tür für ökumenische Annäherungen geöffnet hat, in einigen ekklesiologischen Fragen weiterhin deutliche Differenzen auch mit den Freikirchen bestehen, während praktische gesellschaftliche Herausforderungen vor Kirchengrenzen nicht Halt machen. Sehr informativ ist auch der Beitrag aus der Herrnhuter Brüdergemeine von *Gärtner*.

Nach der Lektüre des Bandes bleibt ein zwiespältiger Eindruck zurück. In formaler, tagungstechnischer Hinsicht drängt sich die Frage auf: Was ist konkret das Mandat der entsandten freikirchlichen Vertreter? Soll im Gespräch mit dem Paderborner Institut die mehr oder weniger eigenwillige Perspektive von Fachwissenschaftlern, die – aktuell – Freikirchler sind, im Vordergrund stehen oder eine natürlich nie wertungsfreie, biographisch unberührte, aber doch um Vertretung der eigenen Glaubensgemeinschaft stärker bemühte Sichtweise? In inhaltlicher Hinsicht zu bedauern ist die für einen Freikirchler zutiefst verstörende Ausblendung des Sendungscharakters, also der missionarischen Essenz der Ekklesia. Die einzigen näheren diesbezüglichen Bezugnahmen finden sich in dem am Ende des Buches abgedruckten biblischen Besinnungen von *Stolze* und *Oeldemann*! Das gibt nicht nur zu denken, es markiert auch die Grenze dieser Aufsatzsammlung, die so gesehen gerade als Problemanzeige ökumenischer Theologie und Verständigung ihren Wert hat.